

ECH BEN VAN HIE

SOLINGEN

Widerspruch pur

Wer etwas über Solingen sagt oder schreibt – oder hört und liest –, muss immer vor Augen haben, Solingen, wie wir es heute kennen, ist lediglich das Kunstprodukt einer preußischen Verwaltungsreform, 1928 vollzogen. Und bis heute keineswegs im Herzen und den Köpfen, also im Gefühl und Bewusstsein der Menschen, angekommen und Realität geworden.

Damals, also vor gut einem Jahrhundert, existierte zwar das Deutsche Reich, außer als Folge des Zweiten Weltkrieges verlorenen Gebieten (vor allem im Osten) in etwa identisch mit der heutigen Bundesrepublik Deutschland, aber immer noch war der alte Staat Preußen irgendwie eine Schablone, der sich auch manche offiziellen Organisations-Schemata des Staates anpassten. Solingen zählte zur Provinz „Rheinland“. Noch heute, sagen die hier Lebenden, träfe „Provinz“ voll zu.

Durch die über Jahrhunderte in Zentraleuropa (und nicht nur dort) übliche Heiratspolitik und das Schachern um Macht und Gebiete, Recht und Einfluss des Adels, war Solingen als geografisches Bündel vieler Ortschaften und später sogar eigenständiger Städte mal Berg-Limburgisch, mal Bayern, und eben mal Preußen gewesen. Es wurde von Franzosen besetzt, erhielt wie das gesamte Rheinland kurz nach 1800 französisches Recht, viele Begriffe der Sprache Frankreichs wurden ins Rheinische versingsant übernommen. Übrigens, diese Sprache, berühmt durch den Kölner Karneval, heißt „fränkisch-riparisch“, ist eine sehr uralte Sprache, mehr als nur ein Dialekt.

Genau durchs Bergische Land, benannt nach den seit dem frühen Mittelalter erst in Altenberg an der Dhünn, dann in Burg an der Wupper, schließlich in Düsseldorf regierenden Grafengeschlecht „von Berg“ (Ursprung: vom Berghe), verläuft sogar eine Sprachlinie. Die Benrather Linie, die sich gen Osten zieht und auch als Ick-Ich-Linie bezeichnet wird. Sie ist eine gravierende, bis heute mit hoher Intensität wirksame kulturelle Grenze. Die Städte Wuppertal und Remscheid, zusammen mit Solingen gerne neuerdings als das „Bergische Städtedreieck“ postuliert, sind anderer Mentalität als die Klingensstadt. Was sich auch darin ausdrückt, dass es zu den beiden Städten von Solingen aus nur sehr spärliche Wege gibt. Man könnte es mit Geografie begründen, der Berg-Tal-Struktur, aber das

wäre allenfalls die halbe Wahrheit. Einst erkämpften in einer sagenhaften Schlacht bei Worringen, 1288, mit dem angedichteten Ruf „Roemyrke Berge“, ruhmreiches Berg, die bergischen Bauern ihre Freiheit in den so genannten Limburgischen Erfolgskriegen. Die Schweiz, nebenbei bemerkt, als eine Stamm-Nationalität mitten in Europa, tat ähnliches erst hundert Jahre später. Eigentlich gehört uns Bergischen der Ruf, ein einig Volk von Brüdern zu sein. Aber ebenso, wie die berühmten funktionalen Taschenmesser in Solingen erfunden, hier bis zur Meisterschaft gebracht worden sind, aber dann von der Schweiz vermarktet wurden, so sind wir Bergischen, so sehr wir auch stolz auf unser Land sind, noch nie ein einig Volk von Brüdern gewesen. Eher ein bunter Flickenteppich an separatistischen Hofschaften samt aufsässigen Bewohnern.

Im übrigen, auch die Städte Wuppertal wie Remscheid wurden erst 1928 zwangsweise zur Großstadt vereint, indem man ehemals selbständige stolze Städte verwaltungstechnisch zusammenfasste. In Wuppertal sind bis heute noch Elberfeld und Barmen wie beispielsweise Wiesbaden und Mainz, nahe, aber nicht nur durch einen Fluß oder Entfernung differenziert. Cronenberg in Wuppertal ist eine uralte, historisch bedeutende Gemeinde. Wuppertal, ohnehin ein Kunstname, ein rein willkürliches Konglomerat. Fürs Remscheider Gebiet gilt eigentlich Lennep als der alte, bedeutende, wirklich historische Ort. Er musste gemäß Parlament und bürokratischem Willen in den niederen Rang eines Ortsteils zurücktreten. Der berühmte Erfinder Conrad Röntgen gilt als Remscheider, er war Lenneper. Der vielleicht bekannteste Solinger der Gegenwart, Ex-Bundespräsident Walter Scheel, wird zwar als Solinger tituliert. Von Art und Wesen, also Charakter her, ist er jedoch Höhscheider. Wie ich.

Solingen, die Klingensstadt. Schon sind wir beim Grund, der auch eine wesentliche Rolle spielte, fünf damalige selbständige Städte zwangszuheiraten. Zehn Jahre nach der Tortur, die bis heute schmerzt, 1938, beschließt der damalige Deutsche Reichstag in Berlin eine „Lex Solingen“. Ein Gesetz, das ausdrücklich besagt, mit dem Herkunftsnamen „Solingen“ darf nur versehen werden, was im hiesigen Industriebezirk (der übrigens die Nachbarstadt Haan einschließt) gefertigt wurde. Anticounterfeit heißt so etwas heute, Produktpiraterie-Abwehr, ein Mittel gegen Plagiate, Nachahmungen. Nebenbei: das Deutsche Plagiat-Museum siedelte nicht nur rein zufällig von Berlin nach Solingen. Solingen als Handelsname hat in der Tat absoluten Weltruhm. Schon um 1450 betrieb man hier im wörtlichen Sinne Marketing – mit Markenzeichen, den so genannten Meisterzeichen (damit der Ritter wusste, mit dieser Klinge kannst Du siegen).

Wo die Stadt gelegen ist, wissen die wenigsten; auch in Deutschland ist deren Lage kaum bekannt. Die meisten nennen – als grässlichste Beleidigung, die man dieser Stadt antun kann – als vermutete Lokalisierung „Ruhrge-

biet". Mit dem hat Solingen wenig zu tun, gleichwohl es dorthin zwangsweise Handelsbeziehungen hatte, der Kohle und des Stahls wegen. Brennmaterial kam in früheren Jahrhunderten ebenso wie Eisen auch und vor allem aus dem Siegerland, der Nachbar-Region des Bergischen.

Die Rohstoffe wurden buchstäblich über Berg und Tal transportiert. Wobei wir endgültig beim Bergischen angelangt sind, seinem eigentlichen Charakter. Und damit auch beim Versuch, die Solinger Mentalität zu beschreiben oder sogar verstehen zu wollen.

Heute, da wir alle die Welt bereist haben, erscheint uns vielleicht ein Alpental als Inbegriff der buchstäblichen Abgeschiedenheit von der Welt. Die Sicht nur wenige Kilometer, hohe, oft steil-schroffe Felsen begrenzen die Welt. Noch nicht lange her, und im Winter kam man rein physisch für Monate nicht aus dem Loch des Tales heraus oder vom Berghang hinunter. Doch solch eine Landschaft muss geradezu als Weite gelten, vergleicht man sie mit Solinger Topografie. Da sind Täler noch viel enger, wenngleich auch um Dimensionen weniger hochtief als in richtigen Gebirgen. Das Bergische ist eine Hügellandschaft, aber die Täler dazwischen waren und sind für die Bewohner das, was das Sprichwort mit dem Schatten des Kirchturms ausdrücken will: die eigene Lebenswelt, die zu verlassen es schon verdammt gute Gründe geben muss. Generell, wie auch Tag für Tag.

In die Täler zog es die auf dem Gebiet des heutigen Solingens aktiven privilegierten Klingenanwerker, Schwertschmiede und Messermacher, weil sie die Bäche und die Wupper brauchten, um die Schleifsteine anzutreiben. Kotten, so nannten sie ihre Fachwerk-Hütten, waren im funktionalen Sinne Wassermühlen. Nur dass sich statt der Mahlsteine eben Schleifsteine drehten. Gab es kein Wasser, gab es auch keine Energie, mithin ruhte die Arbeit. Und „oben“, auf den Höhenrücken, ließen sich erst Fabriken errichten, als Dampfmaschinen aufkamen. Auf diesen Höhen, abseits der oft nebeligen und sehr kalten Täler, hatten sich die Handelshäuser, Kaufleute, „Farbrikanten“ genannt, angesiedelt. In Wohlhabenheit durchaus protzstrahlenden Häusern. Es war ein System, dass Züge von Sklaverei, Leibeigenschaft hatte. Die so genannten Fabrikanten (die gar keine Fabrik haben mussten), waren nach heutiger Begrifflichkeit Generalunternehmer. Sie besorgten die Rohstoffe, vergaben Aufträge an die so genannten Heimarbeiter, die eben in ihren Kotten hinterm Wohnhaus werkten, bezahlten Stückpreise nach komplizierten, umfangreichen Tariflisten. Sowohl in der Wasserkraft-Ära als auch später im elektrischen Zeitalter taten sich oft Arbeiter zusammen, um Gemeinschafts-Werkstätten zu betreiben, ein Wasserrad oder „ein Maschinn“, eine Dampfmaschine, teilten sich eben mehrere selbständige Arbeiter. So kam es, dass in Solingen das Kuriosum zustande kam, dass die Selbständigen eigentlich Abhängige waren (heute nennt man so etwas laut Gesetz Scheinselbständigkeit), die Fab-

rikanten aber durchaus Frei- und Quergeister, nicht selten neben schlitzohrigen Kapitalisten auch ausgesprochen freidenkende Religionsfanatiker, dass Arbeiter die FDP wählten, Unternehmer die KPD duldeten. Das Heimarbeitergesetz, welches noch heute in Fortschreibung Gültigkeit hat, ist auch in und wegen Solingen ins Deutsche Recht gekommen. Der Sozialismus stammt aus Barmen, Friedrich Engels „erfand ihn“, „Bruder Johannes“, Johannes Rau, erst nordrhein-westfälischer Minister, dann deutscher Bundespräsident, ebenfalls Barmer, ist zum Symbol von Brüderlichkeit im parlamentarischen Sozialismus geworden, galt als humaner Philosoph der bürgerlichen Arbeiterklasse. Bergischer geht's nimmer.

Bergische Indizien, von denen man noch tausende nennen könnten, die andeuten, wie widersprüchlich das Bergische und mithin auch Solingen waren und geblieben sind. Dies, die Gleichzeitigkeit des Gegensätzlichen, ist das eigentliche Charakteristikum dieses Stücks Heimat, das viele Menschen leidenschaftlich lieben, aber nur, um es im gleichen Atemzug als langweilig und verschlafene Gegend zu bezeichnen. „Nix loss“ sei hier, aber wenn doch, hört man sie meckern: Wat soll dat? Wegziehen jedoch würden sie nie. Nie! Deshalb sind, das ergibt sich ja fast wie von selbst, Solinger (und die anderen Bergischen) vor allem deshalb zahlreich und aktiv in Vereinen tätig, lieben die Gemeinschaft und das Gesellige, bloß, um sich mal wieder richtig streiten zu können. Das braucht die Bergische Seele. Nichts eint mehr als die Feindschaft, nichts tröstet die Seele mehr, als gegen jemanden sein zu können. Um dann zu betonen, dass man so zusammehält, als wäre die Schweizer Eidgenossenschaft ein loser versprengter Haufen. Man braucht Harmonie. Ewwer nur, öm sech to tacken.

Vielleicht eine Reaktion, auf die Freiheit, die eigentlich eine enge Bindung ist. Solinger fühlten sich immer frei, waren aber mit komplexen Verträgen und Privilegien extrem eng an den Kölner Handelsplatz gebunden. Die Handwerker standen unter dem Schutz des Landesherrn, durften aber nicht wegziehen und ihr Wissen weitergeben. Dieses „Auswanderungsverbot“ galt noch bis vor kurzem, erst seit wenigen Jahrzehnten ist es vom Grundgesetz Deutschlands aufgehoben. Davon galt es ein halbes Jahrtausend, denn schon im ausgehenden Mittelalter wurden vom Landesherrn besondere Privilegien für Berufe vergeben, die für die Schwerter- und Messerfabrikation notwendig waren. Heute werden die Waffen heroisch in einem eher etwas biederem, leider auch langweilig zu nennenden, kaum Glanz und Gloria des Namens Solingen gerecht werdenden Deutschen Klingensmuseum gezeigt, als wären es Kunstwerke. Das braucht die Solinger Seele, solchen Selbstbetrug, denn natürlich waren es Kriegs- und Mordwaffen. Ein Panzer ist heute kein Mittel humaner Nächstenliebe, keine Drohne will Segen statt Tod bringen. Und kein Schwert wollte nur schön sein. Degen, Schwerter, Säbel, Dolche – wer die besseren hatte, hatte eine größere Chance, Zweikämpfe zu gewinnen und zu

überleben. Sinn der Solinger Produkte war das Töten, sonst nichts. Wer ängstlicher Natur ist, spricht lieber scheinheilig von Selbstverteidigung. Unverhohlen wird heute über die Bedeutung der Rüstungsindustrie gesprochen, national eher verschämter, aber international ganz offen. Wer die Waffen hat, hat die Macht. Als die Kölner Katholiken, das Erzbischof-Imperium, noch über den Waffenhandel auch und vor allem mit Solinger Erzeugnissen gebot, war dies ein Faktor politischer Macht in ganz Europa. Und eine gute Einnahmequelle für den Papst, der den Segen für den mit den selbst verkauften Waffen erlittenen Tod spendete. Einst war ein Bergischer höchster Herr im deutschen Lande, er regierte als Vormund eines Kinder-Kaisers aus der zweiten Reihe. Sozusagen heimatgerecht wurde er mit dem Schwert erschlagen. Von Verwandten, wie denn sonst im Bergischen, wenn es sich im Streit mit dem Lippischen befindet?!

Schizophrenie sozusagen, Frömmelei und Kaiserstreue, Humanismus und Waffenfabriken, ist also die Basis des Solinger Wohlstands. Da ändert auch nichts dran, dass später, als man mit Schießgeräten statt mit Hieb- und Stichwaffen Kriege gewann, sich im Bergischen auf die Fabrikation von allgemein nützlichen Werkzeugen (im Großraum Remscheid) und Bestecken, Manikürwerkzeuge, gar viele und gute ärztliche Instrumente, ob für Mensch oder Vieh, verlegte oder in Velbert, einer bergischen Nachbarstadt, Schlüssel und Schlösser hergestellt wurden. In Burg an der Wupper, Stammsitz der Grafen von Berg, wurden weltberühmte Gewehrläufe gezogen. Und Tuch gefärbt und Bretzel gebacken. Die Bergischen lebten immer schon mit dem Gegensatz des Realen, der Vereinigung der Widersprüche. Es hat ihr Wesen geradezu genetisch mutiert. Weshalb sie, rein biologische, als eigene Art gelten dürfen, eben als — eigenartig.

In der ursprünglichen Kleinstadt Solingen hatten sich nicht mehr Fabrikanten angesiedelt als in den dann später zu Städten zusammengeschlossenen verstreuten Häufen an Ortschaften und Gehöften, als da waren Dorp und Gräfrath, Höhscheid und Merscheid, Ohligs und Wald. Nur die Nennung in alphabetischer Rheinfolge verhindert noch heute verbal intensive lokale Kriege und feindselige Aggressionen. Ohligs hatte das Glück, irgendwann mal Ende des 19. Jahrhunderts Bahnhof an einer wichtigen preußischen Eisenbahnlinie zu werden, weshalb es sich Merscheid einverleiben durfte, während Ohligs bis dato Teil von Merscheid gewesen war. Noch heute lebt der echte Merscheider aus voller Überzeugung im „Fürstentum Merscheid“, gleichwohl ein Fürst dort nie gesehen wurde. Aber man war eben etwas anderes als ein Solinger. Über Jahrhunderte. Dorp wurde ebenfalls vor gut 150 Jahren Solingen zugeschlagen, warum, ist im Dunkel der Geschichte mehr oder weniger verlorgen gegangen. Die Ortschaft Wald hielt sich schon immer für etwas Besonderes, obwohl es außer einer netten evangelischen Kirche, der man mehr historische Bedeutung andichtet als sie wirklich hat, wirklich nichts hat, was den Besuch lohnen wür-

de. Noch nicht einmal Wald. Jedenfalls so viel, dass es den Namen rechtfertigte. Ach ja, ein lokales Vergnügungszentrum nach Art des spießigen Bürgertums, das Ausflugslokal Itteral, wäre allenfalls zu nennen.

Und dann Gräfrath. Das eitle, selbstgefällige (man gefällt sich selbst am besten), das stolze und sich ach so unverstanden, sträflich falsch und schlecht behandelt fühlende Gräfrath. Hier gründeten im Mittelalter Nonnen ein Damenstift, von beschöflichen und herzoglichen Gnaden. Wie damals üblich, musste eine Reliquie her, damit Pilger kamen. Mit der Unsicherheit der Menschen konnte man schon immer Geld verdienen, vor allem, wenn man sie mit Zuversicht aus Glaubenskonstrukten bedienen konnte, die eine Melange aus Esoterik (wie wir heute sagen würden) und strafender Strenge einer Amtskirche waren. Gräfrath wurde zum Wallfahrtsort, später siedelte sich dort ein angesehener, wohl wahre Wunder wirkenden Augenarzt an, namens de Leuw, Gräfrath mutierte daraufhin zum selbsternannten Kurort. Heute versucht man ihm, des schönen, noch erhaltenen Marktplatzes mit einem wirklich sehenswerten, geradezu lieblichem Bergischen Ambiente wegen, das Attribut der Guten Stube Solingens anzuhängen, nur weil einige Gastronomen ein paar Stühle vors Lokal stellen, sobald es das Bergische Wetter zulässt (was aber eher seltener der Fall ist).

Solingen war im Kern, soviel weiß man, 1374 als Stadt privilegiert, also gegründet worden. Die Urkunde existiert noch heute im Original. Die ersten Ansiedlungen, am heutigen Fronhof direkt neben der markanten evangelischen Stadtkirche, sind Jahrhunderte zuvor erfolgt. Als ein Lehen der Grafen von Altenberge, dort, wo heute der Bergische Dom steht, die biklerikal, evangelisch wie katholisch genutzte Kirche am ehemaligen Benediktinerkloster Altenberg; Bergischer Dom genannt, obwohl er weder einer ist noch je war, eher klein vom Bau, aber imposant hoch. Wiederaufgebaut, aber authentisch wirkend. Auch da: warum sollte im Bergischen etwas normal oder einfach sein, wenn es auch kompliziert und ganz besonders geht?!

Der Name Solingens ist vom Ursprung her eher unrühmlich, stinkend, die totale Scheiße. Solange nicht das Gegenteil bewiesen wird, darf angenommen werden, er kommt von dem, was man später Suhle nannte, einem Schlamm- und Fäkaliengemenge für Tiere. Lokalität: dort, wo es heute Entenpfuhl, Entenpölschen, heißt. Weil verbindliche Rechtschreibung bei weitem noch nicht so alt ist, wie die meisten annehmen, hatte Solingen im Laufe der Landkarten und Jahrhunderte manche Namen, Soleggen, Solich, Solagon. Insofern ist die heutige Schreibweise nichts anderes als ein Einfrieren bis dato ständiger Veränderungen. Das gilt im übrigen auch von den Ortschaften, von denen das heutige Stadtgebiet weit über hundert zählt.

Die Ortschaften, und da schließt sich der Kreis, pardon, das Tal, sind der eigentlichen Kern von Solingen, es

sind derer so viele und manche davon so dominant erhalten geblieben, dass kein Solinger es je wagen würde, von Solingen als Großstadt zu sprechen. Nur unwissende Ausländer, das Ausland beginnt in Landwehr und Vohwinkel, am Casperbroich und in der Verlach, in Müngsten und 2 km wupperabgewandt den Burger Eschbach hinauf, an der Haasenmühle und am Nordpol (womit einige Solinger Grenzorte und geistige Bollwerke aufgezählt wären), nur solch Ortsunkundigen oder die Mentalität ignorierende Verwaltungs- oder sonst irgendwie gefühlskalte Menschen können dem Solingerischen etwas Vereinheitlichendes andichten. Als gäbe es „das“ Solingen. Solcher Unsinn ist stets zu ignorieren.

Das wahre Solingen ist die Ortschaft. Die jeweilige. Dabei spielt es überhaupt keine Rolle, überhaupt nicht, wie alt die Ortschaft ist. Schon bald, sobald der Verputz an einigen gemeinsam errichteten Häusern auch nur einigermaßen trocken ist, beginnt das Eigenleben einer Haus-, Hof- und Siedlungsgemeinschaft, die in sich hemmungslos zerstritten ist, weshalb sie sich erst recht als einmalig in der Welt betrachtet, so behandel werden möchte und ganz ohne Frage auch so ist. Der Stolz eines partikulären Solingers liegt darin, von anderen partikulären Solingern deutlich unterschieden zu werden. Man sei Solinger, so tituliert zu werden, ist respektlos. Man wäre Nümmener, käme ut dr Hasseldelle, sei Gräweter oder Hüschidder, wonnden em Brosshus oder im Schlicker, am Schoberch oder im Mëijen – das kommt hin.

Eben, nur wegen der Ausländer, das Ausland beginnt, wo die eigene gefühlte Ortschaft endet, muss man auf Hilfsvokabel wie verwaltungstechnische Städtenamen zurückgreifen. Das Schicksal will es, dass Solingen zuletzt in Folge zwei Ausländer als Oberbürgermeister bezahlen musste – exotischer Schwabe gar der eine –, keine hiesig Gebürtigen, weshalb sie immer von Solingen sprachen und kein Solinger wusste, wovon sie reden. Da half es auch nicht, wenn einer davon in Gräfrath siedelte und sich in Vereine einschlich. Der echte Solinger duldet nur sich, allen anderen wird Asyl gewährt, mehr aber auch nicht. Und das bleibt so, ein Leben lang.

Weshalb, man ahnt es, diese Stadt so viele Völker und Kulturen, Sprachen und Verschiedenartigkeit beherbergt wie nicht viele im großen Deutschland. Gerade weil die Stadt durch einen Brand-Mord (1993) stigmatisiert wurde, hängt sie am Ideal der Integration. Klappe sie oder nicht. Hier, in Solingen, kann, soll, darf – nein: MUSS – jeder nach seiner Fassung selig werden. Aber wehe, man maßt sich an, den Status „Solinger“ erlangen zu wollen, wenn man nicht von edlem Adel hiesiger Geburt ist. Der alleinfalls gegeben ist, wenn man – wie ich – aus Höhscheid, genauer: der Spar- und Bauvereins-Siedlung Weegerhof, stammt und damit das Recht hat, in sich den einzig wahren und echten, richtigen und wirklichen Solinger zu sehen.

Was mich persönlich an dieser Stadt fasziniert, wëit över hungertfüzig Dusend anger Lütt dont dat ouch. Wer in dieser Stadt nicht tolerant ist oder sein will, den jeweils angern gewähren lött, hat hie nix verloren, ist de söül jonn. Denn nur so, mit Offenheit und mit vollem Vertrauen in die Nachbarschaft, kann man das tun, ohne das kein Solinger leben und überleben könnte: sinnen eijenen Kopp durchsetzen.

Solinger sind sozusagen perfekte Menschen. So muss sich der Liebe Gott seine Schöpfung vorgestellt haben. Sie sind fröhlich, aber sie knöstern gerne (was so viel heißt wie: sind eigenbrötlerische Erfinder). Sie lieben die Welt und reisen gerne, vor allem, wenn sie ein schönes kuscheliges Zuhause in einer für Taxis unauffindbaren Ortschaft Solingens haben. Sie sind im Kegel-, Gesangs-, Turn- und in sonstigen Vereinen, übernehmen in unüberschaubarer Zahl gerne Pöstchen und Aufgaben, sind das alles aber furchtbar leid und weisen nach, dass alles keinen Zweck hat, weil es doch früher auch ganz anders ging. Solinger sind zukunftsgerichtet, weshalb sie ständig von der Vergangenheit reden. Es gibt in Solingen Straßen, die sind breiter als lang, und wer die Wupper- neben der Rheinstraße, die Mosel- neben Saarstraße vermutet, schlussfolgert, es müsse ja auch eine Elb- oder Weserstraße geben, weil es ja auch, irgendwo, eine Donaustraße gibt, der hat Solingen nicht verstanden. In Solingen gibt es hervorragendes Wasser aus der Leitung, dank des vielen Bergischen Regens. Über den, logisch doch, jeder motzt, als wäre es das erste Mal, dass man den Parapluie aufspannen müsste. Der Knirps, ganz nebenbei, war und ist auch ein Solinger.

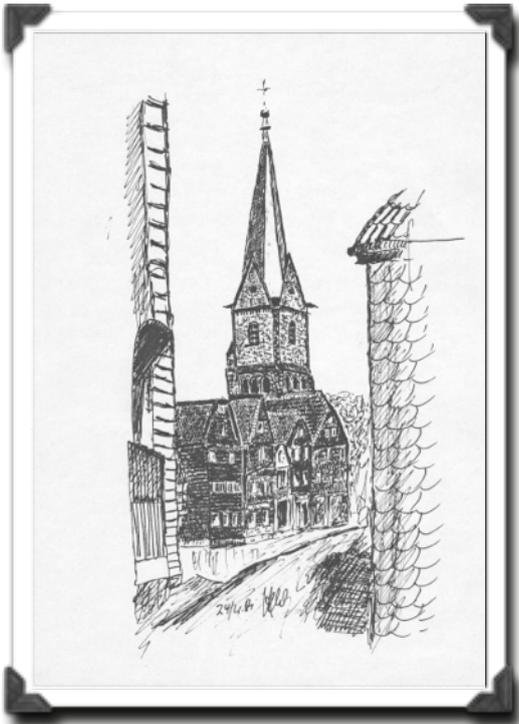
In Solingen fahren vor allem Obusse, Trolleybusse. Nur ganz wenige andere deutsche Städte haben auch so etwas. Warum sie hier nützlicher als Dieselbusse sein sollen, weiß kein Mensch, weshalb es vollkommen unmöglich wäre, sie abzuschaffen. Das Prägende in Solingen sind politisch die Sozialdemokraten gewesen, weshalb sei langem die CDU das Sagen hat. Weil alle das Gleiche wollen, spalten sich die Parteien von Zeit zu Zeit in nicht mehr mehrheitsfähige Splittergruppen und -Fraktionen.

Solingen ist haushaltstechnisch vollkommen pleite. Fertig. Am Boden. Zur Kenntnis nimmt dies niemand. Statt zu handeln, wartet man einfach, bis bessere Zeiten kommen. Das nennt man hier, will man es polit- und soziologen-deutsch ausdrücken, einen aktiven Kompromiss durch passive Realitätsverdrängung.

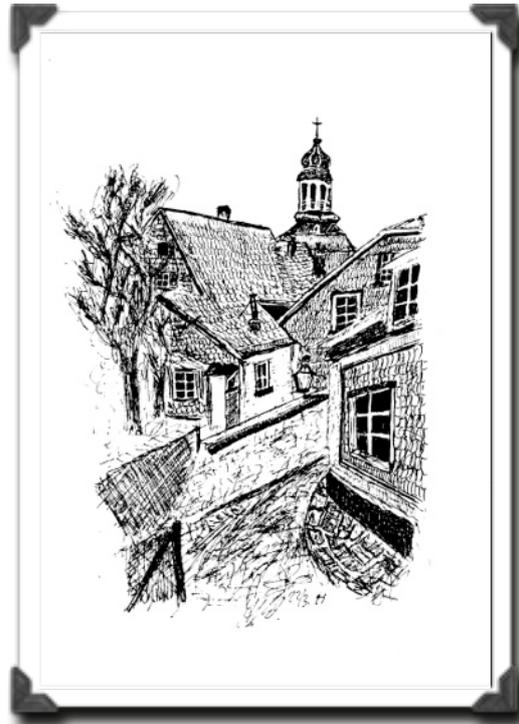
In Solingen, sagen die Solinger, sei alles anders als anderswo. Leider wissen die wenigsten Solinger, dass dies das einzige ist, was überall gleich ist auf der Welt.

De Solijer: to verstonn send se nit, eifach send se ouch nit, äwwer man süht se överall schmiëreg benëin.

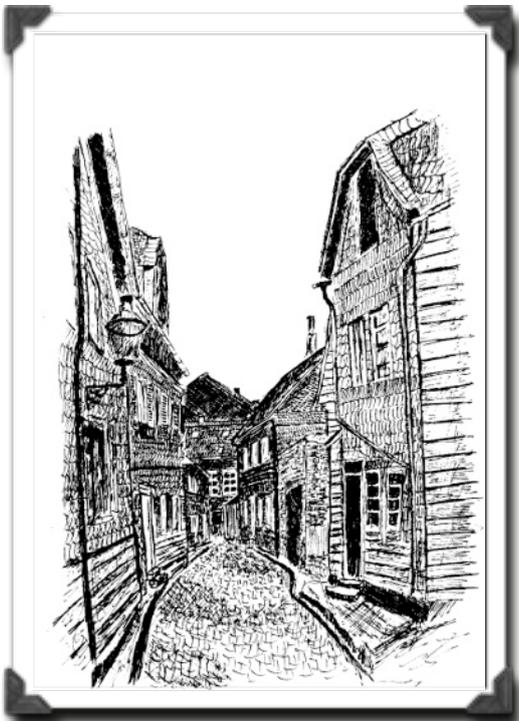
Wer das jetzt lesen und verstehen kann, ist einer von ihnen.



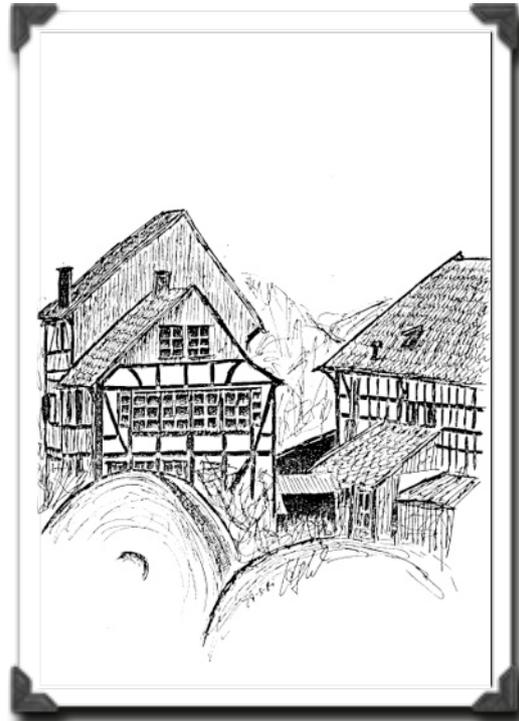
Der Alte Markt mit ev. Stadtkirche; ihr zu Füßen ist die Siedlungskeimzelle Solingens, der Fronhof, im 12. Jahrhundert erstmalig erwähnt. Ein Lehen des Klosters in Deutz, dem – und damit der kölnischen Kurie – das Bergische und somit auch Solingen über Jahrhunderte untertan war.



Verwinkelte Gassen, ineinandererschachtelte Grundstücke. Durch Erbteilung und kombinierte Nutzung – Wohnen, Garten, Werkstatt – ergibt sich im alten Solingen ein pittoreskes Bild, das sich in vielen Dutzend Hofschaften bis in die heutigen Tage erhalten hat.



Die Innenstadt als ein kleines Labyrinth. Und ein Nachklang der früheren Stadtmauern, auf deren Binnenseite Straßen lagen: Nord-, Ost-, Süd-, Westwall.



Wahrlich nicht nur Legende: Die Kotten entlang der Bäche und der Wupper haben eine historische Bedeutung weit über die Lokalgeschichte hinaus. Ersten, man möchte wohl nicht mehr ermessen, wieviel Menschen die guten Schwerter aus Solingen das Leben gekostet hat und zweitens, die Art zu organisieren sowie der rebellische Geist der Metallarbeiter hatten maßgeblichen Einfluss auf die Industrie- und Sozialgeschichte Deutschlands vor allem im 19. Jahrhundert.